

Zur Beurteilung der neuesten Murnerforschung

Autor(en): **Schuhmann, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **16 (1922)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Beurteilung der neuesten Murnerforschung.

VON GEORG SCHUHMANN.

In dem bekannten « Literaturblatt für germanische und romanische Philologie » (vom Jahre 1920, Nr. 3/4, Sp. 87-95), fällt Gustav Bebermeyer in Berlin über mein Buch über « Thomas Murner und seine Dichtungen » Urteile, die wegen ihres Zweckes und noch mehr wegen des Ansehens der Zeitschrift, die den Kritiker zu Wort kommen ließ, nicht unwidersprochen bleiben können, um so mehr, als er sich, wenn auch ohne es anzudeuten, zum größten Teil an zwei angesehene katholische Schriftsteller anlehnt, nämlich an die Besprechung von Luzian Pfleger in den « Historisch-politischen Blättern » (vom Jahre 1915, S. 342 f.) und an die hievon abhängige Kritik von Nikolaus Scheid in den « Stimmen der Zeit » (vom April 1916, 91 f.), deren schiefe Urteile er mit anderen, ungleich schärferen, zum Teil geradezu beleidigenden Worten sämtlich nachschreibt, während er ihre Anerkennung kurz zurückweist mit der Klage, daß « wohlwollende Kritiker » wie Pfleger dem « mit gelehrtem Rüstzeug schwer beladenen » Buche trotz mancher Vorbehalte « unter den Freunden des älteren deutschen Schrifttums und der deutschen Geistesgeschichte viele Leser » oder, wie B. sagt, « eine weite Verbreitung » wünschen.

Vor allem hat B. mit jenen katholischen Kritikern meiner « Einleitung » einen ganz falschen Zweck unterschoben.

Pfleger schreibt :

Der Verfasser will die mehr kirchen- und kulturgeschichtl. Murnerstudie Liebenaus nach der literarhistorischen Seite ergänzen.

Scheid :

Die Anlage des umfangreichen Buches stellt sich recht einfach in zwei Teilen dar, wovon der erste (Seite 1-166) als eine Art Einleitung « die kirchen- und kulturgeschichtl. Murnerstudie Liebenaus nach der literarhistorischen Seite ergänzen soll ».

Bebermeyer :

Die von Liebenaus offen gelassene literarhistorische Lücke will nun Schuhmann mit seinem umfangreichen Buche ausfüllen

Wer von einer solchen Anschauung ausgeht, die man offenbar, aber ganz mit Unrecht, auf mein « Vorwort » stützen zu können glaubt, kann meiner « Einleitung » unmöglich gerecht werden. So nur scheint es erklärlich, daß Scheid sich darüber aufhält, daß die wichtige ‚Aus-einandersetzung‘, « Murner ein Talent, kein Charakter », einen mehr als ‚sechsfachen Raum einnimmt‘ als das vierte Kapitel über « Murners Verdienste um Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache », das er ‚als die für die wissenschaftliche Murnerforschung wichtigste Ausführung‘ ansieht, während es mir trotz aller Bedeutung im Hinblick auf den Leserkreis mehr nebensächlich schien, ohne überdies zu sagen, daß vier Abschnitte einen fast ebenso großen Umfang haben, die zudem zur Hälfte in Unterabteilungen zerfallen. Selbst das zur literarischen Würdigung Murners hochwichtige achte Kapitel, das zugleich ein Beitrag zur Hutten- und Fischartforschung ist und trotz Streichung einiger kleinen, allzu polemischen Stellen auf Seite 162 und 163, bei einer Neuauflage eher größer als kleiner werden muß, scheint dem Kritiker der « Stimmen der Zeit » ‚breit gehalten‘, nicht jedoch, ohne hervorgehoben zu haben, daß ‚die Gegenüberstellung « Murner und Fischart » manch gute Beobachtungen‘ enthält. Für B. Grund genug, sich ebenfalls zu wundern, daß Schuhmann « es bei dieser bedeutsamen Untersuchung nur auf sechs Seiten » bringt, ohne jedoch jemals ein Wort der Anerkennung zu finden ; ja er geht, wie immer, noch einen Riesenschritt weiter, er weiß auch den tiefsten Grund jener Kürze, obwohl sie in zwei anderen Kapiteln fast gleich ist : Schuhmann « ist sich wohl seines unzulänglichen Rüstzeugs bewußt » (Sp. 90).

Als ich im Jahre 1905, fern von jeder Bibliothek, unter die Murnerforscher ging, hatte ich glücklicherweise keine Ahnung davon, daß ein mit Charles Schmidt befreundeter greiser katholischer Staatsarchivar sich schon seit mehr als drei Jahrzehnten mit dem merkwürdigen Franziskaner beschäftigte ; ich war ferner schon bald am Ende meiner Arbeit, als ich im Sommer 1911, anlässlich einer Studienreise, in Luzern aus dem Munde von Theodor v. Liebenau selber erfuhr, er habe schon lange bei Hofrat von Pastor eine Biographie für die « Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte » eingereicht ; ich hatte bereits meine viel beachteten Untersuchungen über « Thomas Murner und die Berner Jetzertragödie »¹, über ‚Die « große » Disputation zu Bern‘², über « Die Wetterzeichen der Refor-

¹ Zeitschr. f. Schw. KG., 1908, 1-30 u. 114-130.

² Ebenda, 1909, 81-101, 210-215 u. 241-274.

mation nach Murners Satiren »¹ und « Die Berner Jetzertragödie »² veröffentlicht, als das mit Spannung erwartete Werk des Staatsarchivars erschien, das Gall Morel bereits im Jahre 1875 (im Archiv für Schweiz. Reformationsgeschichte III, 47) angekündigt hatte. Meine Arbeit war schon in einem Schreiben vom 4. Februar 1913, um die Zeit, da Liebenaus Buch vielleicht die Druckerei noch nicht verlassen hatte, von der Verlagshandlung Friedrich Pustet angenommen. Ein Teil der « Einleitung » lag bereits in den ersten Druckbogen vor, als mir Ende März 1913 Liebenaus Lebenswerk zu Gesicht kam. Mein Buch hätte schon im Jahre 1913 auf dem Weihnachtsmarkt erscheinen können, wenn zunächst nicht ich und gegen Jahresschluß der Verlag mit anderen Arbeiten überlastet gewesen wäre. Ich war zudem « während des wilden Kriegsgetümmels » in meiner Freizeit mit Ausnahme der Korrektur mit ganz anderen Arbeiten beschäftigt als mit Murner. Und ich habe endlich nach dem Erscheinen der Biographie von Liebenau an der Anlage meines Murnerbuches nicht das Geringste geändert. Man wird also nicht mehr im Ernste sagen wollen, ich sei von Liebenau ausgegangen. Den Anlaß zu meinen Murnerarbeiten gab allein das Zerrbild von Waldemar Kawerau, worauf ich nur durch einen merkwürdigen « Zufall » aufmerksam wurde.

Ich war, wie meine erbetenen Besprechungen in der « Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte » und im « Freiburger Diözesanarchiv » vom Jahre 1913 trotz allen Wohlwollens beweisen, mit Joseph Lefftz, dem feinsinnigen Verfasser der wertvollen Untersuchung über « Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren », und dem Literaturhistoriker Dr. Expedit Schmidt einer der ersten und wenigen Katholiken, welche die Hauptschwächen der Biographie von Liebenau erkannten³, und zwar schon zu einer Zeit, da selbst sonst bessere Kenner, wie Gabriel Meier und namentlich Nikolaus Scheid, der inzwischen unter dem Eindruck der Kritik seine ursprüngliche Begeisterung etwas gedämpft hat, noch nicht das Geringste auszusetzen hatten.⁴ Aber ich verschmähte es, in meinem Vorwort nachdrucksvoll

¹ In Röm. Quartalschr. 1911, H. III (auch separat).

² In Erl. u. Erg. zu Janssens Gesch., Freib. i. Br. 1912.

³ Vgl. *Lefftz*, Oberehnheimer Anzeiger, 1913, Nr. 26; *E. Schmidt*: Franziskanische Studien, Münster 1916, 403-416.

⁴ Vgl. *G. Meier*, Hist.-pol. Blätter, 1913, 144-160; *N. Scheid*: Jahresbericht über die wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur, Wien 1913, und Stimmen der Zeit, 1916, 90.

darauf hinzuweisen und mich auf Liebenaus Kosten hinauf zu loben. Wer näher zusieht, wird merken, daß ich auf « die kirchen- und kulturgeschichtliche » Würdigung Murners nicht minder Wert gelegt habe als Liebenau, ja vielleicht noch mehr. Aber ich habe den berühmten Franziskaner von Anfang an auch unter Gesichtspunkten betrachtet, an die der Staatsarchivar von Luzern leider teils gar nicht, teils zu wenig dachte. Das und nichts anderes wollte ich in meinem mißverstandenen Vorwort andeuten.

Dr. Pfleger zählt die acht Kapitelüberschriften auf, um dann fortzufahren: « Diese Überschriften zeigen schon an, daß es dem Verfasser um eine Apologetik zu tun ist. » Scheid schreibt ihm ähnlich nach, und so hört denn auch B. schon aus den « Kapitelüberschriften » den schrillen « Ton » heraus, « auf den die ganze Einleitung abgestimmt ist: schärfste Polemik gegen alle, die anderer Meinung über Murner und die Reformation sind als Verfasser. » Es gehört aber schon eine ungewöhnliche Kunst dazu, aus Überschriften, wie « Murners Lebenslauf », « Verdienste um Aufklärung und Kultur », « Murner als Dichter und Satiriker », « Verdienste um Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache », « Murner und seine Rivalen » dergleichen zu wittern. Diese Abschnitte wollen auch wahrlich etwas anderes sein als bloße Rettungsversuche. Im ersten Kapitel wollte ich zum Beispiel nichts anderes, als nach bewährten Quellen ein möglichst treues und farbenfrisches Lebensbild des Mönches zeichnen, wobei ich freilich fehlerhafte Züge führender Murnerforscher, wie W. Kawerau und List, ebenso ruhig mit Quellenfarben zurückgewiesen habe, wie sonstige alte und neue landläufige Verleumdungen, Verkleinerungen und Irreführungen. ¹

Wie notwendig das aber war, dürfte ein Urteil von Alfred Götze in Freiburg i. Br. zur Genüge beweisen, der in seiner Besprechung der Biographie Liebenaus in der Hist. Zeitschrift (Bd. 112, S. 200) zu schreiben wagte: « Über den Menschen Murner aber waren sich die Zeitgenossen, Freund und Feind vollends einig. » ²

Aber auch alle andern Ehrenrettungsversuche waren herausgefordert durch die Haltung der führenden nichtkatholischen neueren Murnerforschung, die mit rühmlichen Ausnahmen wohl dem Dichter, aber nicht dem Polemiker und noch weniger dem Menschen und Mönche

¹ Vgl. S. 14, 21, 25–28.

² Vgl. zu ähnlichen unwahren Urteilen führender Murnerforscher meine Einleitung, S. 17, 19, 22, 25–27, 28, 78 f., 100.

gerecht werden konnte. Ich wollte übrigens nicht einfach Altes wiederholen und setzte darum vor allem da ein, wo Neues zu sagen oder Irrtümliches zu berichtigen war. So erklärt sich das zweite, dritte und vierte Kapitel, so auch der ganz anders geartete siebente Abschnitt, «Murner ein Talent, kein Charakter», ein Schlagwort, das W. Kawerau prägte, aber mit manchen andern falschen Urteilen ~~durch~~ keinen Geringeren als Nist in Haucks Realenenzyklopädie übergang. Ebenso herausgefordert war die Verteidigung im fünften und sechsten Kapitel (,Interessante «Besprechungen» von Murners Werken«, ,Murner als «Abschreiber» und «Ausschreiber»), den beiden einzigen anderen Abschnitten, aus deren Überschriften man die Verteidigerhaltung ohne weiteres erraten kann. Wer überhaupt die Polemik und hie und da auch die Schärfe des Tones, sowie die gelegentliche Satire (auf S. 104 f.) verstehen will, muß bedenken, daß einerseits kein deutscher Dichter und Polemiker so sehr unter hartnäckigen Verleumdungen und Verkleinerungen zu leiden hatte wie Murner, daß andererseits mit erfreulichen Ausnahmen fast die ganze neuere nichtkatholische Murnerforschung, trotz mancher lobenswerter Fortschritte, mehr oder minder unter dem verhängnisvollen Einfluß der 1890 und 1891 erschienenen Arbeiten Waldemar Kaweraus über «Th. Murner und die Kirche des Mittelalters» und «Th. Murner und die deutsche Reformation» stand, der unter Beifall eine ganze Reihe von schiefen Urteilen, mit welchen der berühmte, katholischer Neigungen keineswegs verdächtige protestantische Literaturhistoriker Karl Goedeke, zum Teil auch schon Heinrich Kurz und Charles Schmidt, aufgeräumt hatten, schweigend durch ein Hinterpförtchen hereinführte. Selbst der in literarischen Fragen ziemlich vorurteilsfreie israelitische Seminardirektor M. Spanier hat in der anderthalb Seiten großen Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe der «Narrenbeschwörung» «besonders auf Waldemar Kaweraus Arbeiten» hingewiesen, während er von der «interessanten Darstellung» Goedeke klagt, sie sei «in den Fehler der meisten ,Rettungen« verfallen». Den gleichen Eindruck gewinnt man aus den meisten protestantischen Besprechungen der Biographie Liebenaus.

Lempp in Stuttgart schreibt noch ganz im Stile Kaweraus¹; nennt den Mönch einen «unerfreulichen Menschen» und bekommt «stets den Eindruck», «daß Murner kaum eine Ahnung davon hat, um was es Luther

¹ Theol. Literaturzeitung, Leipzig 1913, Nr. 24.

eigentlich zu tun war.» Ja er vermißt sogar bei Liebenau « einen Hinweis darauf », daß es Luther « überall um die Religion, um das heiligste, das innerste Verhältnis zu Gott geht », während man « bei Murner » « von Religion nahezu gar nichts » spürt ; « ihm ists höchstensfalls um die äußere Kirche oder um das Volk, meistens aber um seinen eignen Ruhm zu tun. » Nach O. Clemen¹, dem verdienstvollen Herausgeber eines Facsimile-Druckes der « Mülle von Schwyndelßheim », führt Liebenaus Monographie zwar « in vielen Einzelheiten . . . über die beiden Murnerschriften von W. Kawerau hinaus ». « Die Gesamtcharakteristik des Menschen und Schriftstellers aber scheint » ihm « bei Kawerau selbständiger und lesbarer zu sein ». Dem Kritiker der Schweizerischen Theologischen Zeitschrift (A. W.)² genügen Bemerkungen wie « Murner sah, daß Luther die ältesten Lehren des Christentums . . . angreife » (S. 138 f.), « der abtrünnige (d. h. evangelische) Wagner » (S. 218), « der leidenschaftliche Reformator Ulrich Zwingli » (S. 265), um die apologetische Stellung Liebenaus gegenüber dem « obersten Dreckkrüttler des h. römischen Reichs », wie Fischart M. genannt hat, darzutun. Es soll damit weder die bona fides des Verfasser[s] noch sein bedeutender Fortschritt in der Materialienzusammenstellung bestritten werden, nur muß man Kawerau . . . und unsere schweiz. Reformations-Akten beiziehen, um ein richtiges Bild zu erhalten. Daß gegenüber der von Gift strotzenden Gestalt Murners nicht mehr Objektivität im heutigen Ultramontanismus vorhanden ist, kennzeichnet ihn'. Alfred Götze in Freiburg i. Br. erklärt :³ « Das Urteil über Murner aber wird er schwerlich verschieben . . . Statt einer erschöpfenden Biographie . . . gibt Liebenau eine nicht verdienstlose, aber schlecht redigierte Notizensammlung ; dabei verschließt er sich dem Verständnis von Luthers und Zwinglis Reformation, setzt Zitate (mit Vorliebe aus veralteten Gewährsmännern) fast regelmäßig da, wo man eigenes Urteil und freie Würdigung erwarten durfte, und wird mit alledem die Forschung nicht überzeugen können, daß es geboten war, dieses Buch drucken zu lassen, » obwohl man das von einer allgemein abgelehnten Doktordissertation über « Zwei neue Schriften Murners » vom Jahre 1911, die aus der Schule von Götze hervorging, mit weit größerem Rechte sagen könnte.

Solche und ähnliche Urteile dürften auf einige optimistische katholische Kritiker, die « Verteidigung » fast überflüssig zu halten scheinen und sich größeren Erfolg von Leisetreterei versprechen, etwas ernüchtern, um so mehr, als Th. v. Liebenau ebenso große als befremdliche Zugeständnisse an das überlieferte protestantische Murnerbild gemacht hat. Der Staatsarchivar von Luzern zeigt wohl anerkannter-

¹ Zeitschrift für Kirchengeschichte, Gotha XXXIV, Heft 3.

² Zürich 1913, S. 125 u. 126.

³ Hist. Zeitschrift, Bd. 112, S. 200.

maßen das « unverkennbare Bestreben, Licht und Schatten möglichst gerecht zu verteilen ». ¹ Aber er ist trotz seiner vielfach gerechteren Beurteilung noch ziemlich weit entfernt, uns von dem « vielseitigen und vieltätigen Franziskaner . . . nach der Wirklichkeit » ein « Lichtbild » gezeichnet zu haben, « an dem nur ein paar unwesentliche Striche » nachzutragen sind und nichts fehlt als Farben, wie Scheid mit P. Gabriel Meier und den meisten anderen katholischen Kritikern meint. ² « Es ist nicht zu verkennen, daß er unbewußt noch unter dem Einflusse der früheren Darstellungen steht » (Exp. Schmidt ³). Er verkennt vor allem mit Kawerau und dessen Lobrednern den volkstümlichen und ironischen Satiren- und Predigerstil der Narrenliteratur jener Tage oder, wie Lefftz sagt ⁴, « das volkstümliche Stilmittel der Selbstpersiflage und Selbstironie, das in dem gesamten volkstümlichen Schrifttum jener Zeit eine große Rolle spielt », und sieht darum gemäß alter protestantischer Überlieferung mitunter noch Reden und Lebensbekenntnisse von « Narren » oder Toren als Offenbarungen des Moral-satirikers an. So hält er selbst den ironischen Vorschlag, den der Mönch im Gedicht « Vom großen Lutherischen Narren » seinen verkappten Verleumdern für eine neue Schmähschrift macht :

« Wie ich die enten gestolen hab
Und kirschen brach von beumen ab » (V. 489 f.),

ebenso wie noch Paul Merker, der neueste Herausgeber der Satire, für ein Geständnis wirklicher Jugendstreiche, ohne die folgenden Verse zu berücksichtigen und ohne zu bedenken, daß Deutschlands größter Satiriker, der sich nach Sitte der Narrenbeschwörer jener Tage selber unter die Narren mischt, denen er bittere Wahrheiten sagen will, nach ähnlichen « schamlosen » Offenbarungen in der « Narrenbeschwörung » und der « Schelmenzunft », sogar « ein mal ein kelch gestohlen » hätte und in wilder Ehe lebte, aus der fünf ungeratene « Kinder » hervorgingen, die zum Teil zu hohen Würden emporstiegen, aber schließlich, da sie nicht folgten, sämtlich an den Galgen kamen,

¹ *Ferd. Cohrs* in Jahresberichte für deutsche Literaturgeschichte, XXIV, 504.

² *Scheid*, Jahresbericht über die wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur, Wien 1913, u. *Meier*, Hist.-pol. Blätter, München 1913, 146; vgl. ähnliche Ansichten in Lit. Anzeiger, Graz 1912–13, Nr. 10; Allgemeine Rundschau, München 1913, Nr. 17; Straßburger Diözesanblatt, 1916, Heft 3/4.

³ A. a. O., 407.

⁴ Oberehnheimer Anzeiger.

wo sie « hangen noch, gott seys geklagt ». ¹ Ähnlich schließt der Staatsarchivar auf S. 110 mit Karl Friedrich Flögel und Timotheus Röhrig aus einem scherzhaften Einwand in der « Vorrede » zur « Narrenbeschwörung », daß Murner seinem berühmten Vorläufer Sebastian Brant aus Eifersucht « nicht günstig » war, obwohl er hier, wie schon Spanier erkannte, vor dem Dichter des « Narrenschiffs », den er nachahmen will und in einem Briefe vom 13. Januar 1521 als « immer geliebten und verehrungswürdigen Freund » anredet, eine tiefe Verbeugung macht mit den Worten :

« Ist er ein ‚narr‘, als er das schrybt,
So weiss ich nit, wer wyss belybt » (V. 29 f.).

Ferner benützt Liebenau nach bekannter Sitte mitunter noch wertlose Schmähschriften « gewissenloser » pseudonymer oder anonymer Gegner, deren Anklagen sich in vielen Punkten « der Kritik als niederträchtige, boshafte Erfindungen anonymer Feiglinge darstellen » (Lefftz ²), als Quellenmaterial zu Murners Charakteristik. So stützt er auf S. 13 das obenerwähnte ‚Geständnis‘ « kleiner Diebstähle » durch « Utz Ecksteins » Schmähgedicht « Vf Doctor Thomas Murners Calender » vom Jahre 1526, obwohl es den Stempel ebenso einfältiger als schamloser Verleumdung auf der Stirne trägt. Auf S. 11 bucht er, allerdings unter größtem Vorbehalt, eine ebenso haltlose Verdächtigung des gleichen « Dichters », wonach der Mönch als Student im Sommer 1499, anlässlich eines längeren Aufenthalts des Kaisers Maximilian, « d’fisch gstolen » hätte, welche die Stadt dem Herrscher verehren wollte, und deshalb « in Kercher gfürt » wurde ; ja man hett’ den — Freund Maximilians « an den tolman (ans Rad) gschnürt », wenn « der kämerling » nit für ihn « bäten » hätte. « Ob dieser Erzählung irgendwelche wahre Tatsache zu Grunde liegt, läßt sich nicht ermitteln », bemerkt Liebenau hiezu. Aber man weiß genug, um sich ein richtiges Urteil über die Verdächtigung zu bilden. Nach dem Freiburger Ratsbeschuß vom 23. Juli 1498 ³ kamen ja die Diebe mit Geldstrafen davon : « die zwen rechten teter » sollten « geben jeder 1 pfund pfenning, und die andern, die nit geheischt sind, je einer 10 schilling pfenning ». Die nicht genannten Namen der Täter werden wohl immer unbekannt

¹ NB. 68, 55 ; 21, 9 f. ; 28, 42 ff. ; SZ. 28, 11 ff.

² Oberehnheimer Anzeiger.

³ Freiburger Stadtarchiv : Ratsprot. B. 7 (1497–99), Bl. 91^v (nach P. A. Albert).

bleiben. Aber dies und die Umstände, daß einerseits das Senatsprotokoll der Universität, das «sonst peinlich genau über alle Studentenangelegenheiten» berichtet, hievon völlig schweigt, anderseits der Mönch bereits Priester und durch die Klausur des Klosters am unbemerkten Ausgang des Klosters stark behindert war, sah Archivrat Dr. Peter P. Albert in Freiburg i. Br., der «Ecksteins» Verdächtigung auf den Grund zu gehen suchte¹, mit Recht «alles» als «Beweise» an, «daß Murner bei dem Diebstahl auch nicht von weitem als Anstifter, Ratgeber, Mittäter oder Hehler in Betracht kommt». — So und nur so wird es begreiflich, daß der Staatsarchivar einen Parteimann wie W. Kawerau, der mit Ausnahme von Waldau mehr zum Widerspruch herausfordert als irgend ein anderer Murnerforscher, auf S. 259 zu den wenigen Literaturhistorikern rechnet, die «ein richtigeres Lebensbild Murners» zeichneten, was bezeichnenderweise sowohl Spanier als Albrecht in seiner Besprechung rühmend hervorhob. Das dürften auch die tiefsten Gründe sein, warum Liebenau weder dem Moral-satiriker noch dem Polemiker vollauf gerecht geworden ist. Während er Spaniers wichtigste Untersuchung über Murners dichterische Schaffensweise (in Paul und Braunes Beiträgen, Bd. 18) unbeachtet läßt, schließt er das zehnte Kapitel über «Murner als Dichter» mit einem Urteil aus einer kleineren Arbeit Spaniers ab, das man mit Expedit Schmidt² entschieden zurückweisen muß, zumal es sich auf nichts anderes gründet als auf das parodistisch gemeinte Hochzeitslied vom Sparnössly im Grossen Lutherischen Narren. Der Staatsarchivar wollte zwar eine mehr kirchen- und kulturgeschichtliche als literarhistorische Arbeit liefern und glaubte darum, mit Ausnahme der Satire «Von dem grossen Lutherischen Narren» und dem «Lied von dem Untergang des Christlichen Glaubens» «auf die Würdigung der einzelnen Gedichte . . . ebensowenig eingehen» zu müssen, «als auf die Darlegung der Beziehungen dieser Gedichte zu ähnlichen poetischen Produkten» (S. 115). Aber es wäre auch da manches zu sagen und zu berichtigen gewesen, namentlich von der gewöhnlich so stiefmütterlich behandelten «Geistlichen Badenfahrt». «Das 9. Kapitel über den Prediger Murner hätte», um mit Lefftz³ zu reden, viel gewonnen,

¹ «Freiburger Erinnerungen an Th. Murner» in Franziskanische Studien. Münster i. W. 1919, 235–247.

² A. a. O., 406.

³ Oberehnheimer Anzeiger.

wenn die « Badenfahrt » und Karl Otts treffliche Studie über Murners Verhältnis zu Geiler (1896) berücksichtigt worden wären¹. Der herausgeforderte beißende « Kirchendieb- und Ketzerkalender » wird auf S. 229 nach herkömmlicher Sitte als « ein plumpes Machwerk » abgetan, obwohl ein protestantischer schweizerischer Forscher schon im Jahre 1882 hervorhob, daß « die den Reformierten gegebenen Epitheta in vereinzelt Fällen des Witzes nicht » entbehren ; dagegen wird auf der folgenden Seite von dem bereits erwähnten verlogenen « hübsch Lied » « Vf Doctor Thomas Murners Calender », das nach seinem protestantischen Herausgeber, Salomon Vögelin, « eher ein säuisches » als ein « hübsches Lied » zu nennen ist, gerühmt, daß Eckstein « nicht ohne Witz Murners Leben in einem Gedichte » beschreibt. Nach S. 62 erweisen sich Murners Schriften über den Jetzerprozeß, die anerkanntermaßen in wichtigen Punkten zur Entlastung der verbrannten Dominikanermönche dienen¹, « alle als Tendenzstücke, die . . . nicht frei von absichtlichen Irrtümern sind », « obwohl Murner sich den Anschein gibt, als ob er hier ganz aktentreu referiere ». Dagegen findet sich auf S. 64 die widerspruchsvolle Bemerkung, Murner habe das « Bewußtsein » gehabt, « daß er rein objektiv geschrieben habe. » Auf Liebenau geht auch das harte Urteil eines anonymen Kritikers der « Stimmen der Zeit » zurück :

Murner zeigt « das Unstäte und Vorlaute des verweltlichten, des ‚liberalen‘ Geistlichen : vor dem Ausbruch der Kirchentrennung streitbarer Verfechter der Reuchlinschen Richtung . . . , völlig im junghumanistischen Fahrwasser . . . , ausgesprochener Gegner des Dominikanerordens. Luthers Auflehnung gegen die Kirche brachte ihn zur Besinnung. »

In der alten katholischen Überlieferung lebt Murner anders fort. « Ille bonus vir », schrieb der berühmte Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat, der sich in stiller Verehrung im Jahre 1586 « auf seine Kosten » eine schöne Abschrift von Murners « Instituta helueticorum » anfertigen ließ. Und kaum hatte zwei Jahrhunderte später (1775) der erste protestantische Murnerforscher, Ernst Waldau in Nürnberg, der Stammvater der Charakterisierungskünstler, das Bild des großen Narrenbeschwörers mit Kot beworfen, da erhob ein anderer angesehener Luzerner Schriftsteller, Felix Balthasar, seine Stimme, um dem verleumdeten Mönche einen « Schutzmantel » zu bieten mit der Mahnung des Phädrus :

¹ Vgl. *Schuhmann*, Die Berner Jetzertragödie, Freiburg 1912.

« Opinio alterius ne quid ponderes !
Ambitio namque diffidens mortalium
Aut gratiae subscribit aut odio suo.
Erit ille notus, quem per te cognoveris. »

Einem anderen katholischen (leider ebenfalls namenlosen) Kritiker ¹ scheint sich Liebenau trotz seiner mehr als weitherzigen Zugeständnisse « in einzelnen Fällen . . . vielleicht doch zu apologetisch zu verhalten. » Es dünkt ihn « z. B. doch ein merkwürdiges Unterfangen eines Mönches » zu sein, « wenn er sich [nach dem Tode Sebastian Brants im Mai 1521] um die Stelle eines städtischen Advokaten für Straßburg bewirbt », ohne zu erwägen, daß der Mönch als Amtsnachfolger des altersschwachen Dichters vom « Narrenschiff », der zugleich Bücherzensor war, aber als solcher der religiösen Umsturzbewegung trotz aller Wehmut tatenlos die Zügel schießen ließ, durch eine straffere Handhabung der Zensur vielleicht mehr hätte wirken können als auf andere Weise. Man geht kaum fehl in der Annahme, daß es dem weitschauenden Verteidiger der Kirche nicht zum letzten hierum zu tun war. Hatte er doch kurz zuvor in einem Schreiben an Brant vom 13. Januar 1521 sein Bedauern ausgesprochen, daß gerade in Straßburg, wo sein Freund Zensor sei, häretische, hussitische und lutherische Schriften erscheinen können. Straßburg, einst ein Hort der Gerechtigkeit, sei eine Räuberhöhle geworden, in der man ungestraft zum Kriege gegen die Geistlichkeit aufreizen dürfe. Er wolle anfragen, ob man ihn rechtlos lassen oder ihn nötigen wolle, zur Wahrung seiner Ehre sein Recht in Rom zu suchen. Er wäre jedenfalls anders vorgegangen als Brant. Hatte er doch bereits durch seine eigenmächtige « Protestation » vom 8. März 1521 vom Rate die Verordnung erwirkt, daß Schriften wie « Karsthans » in Straßburg bei Turmstrafe nicht feilgehalten werden dürften. ² Er konnte sich auch als Anwalt um die Armen und Unwissenden verdient machen, ohne an sonstiger priesterlicher Tätigkeit gehindert zu sein, und er hätte die Stelle auch wohl erhalten, wenn er nicht bereits durch mehrere lutherfeindliche Schriften den Zorn und Haß der Neuerungs-freunde innerhalb und außerhalb des Rates herausgefordert gehabt hätte.

Sonst aber hatten die anonymen Scharfrichter an Liebenaus

¹ Allg. Literaturblatt, Wien 1914, Nr. 11/12.

² Vgl. *Liebenau*, 171 f.

Biographie bezeichnenderweise so wenig auszusetzen wie jene, die mein unter ungleich schwierigeren Umständen entstandenes Murnerbuch, das sich von all jenen Fehlern des Staatsarchivars völlig frei hält¹, unter die schärfste Lupe nahmen. Nach B. sah Liebenau « seine Aufgabe in streng sachlich-historischer Darstellung », und der gleich darauf so gestrenge Richter vermißt an seinem Charakterbild mit Scheid nur « die richtigen Farben und Töne ». Eine rühmliche Ausnahme unter den Protestanten der Gegenwart macht Professor Bruno Hennig in Berlin.² Wohl ließ auch er sich von Liebenau irreführen, so daß er auf Murners « unruhiges und unordentliches Studentenleben » hinweist, « das seinen späteren Gegnern nur zu guten Anlaß zu allerhand Beschuldigungen bot ». Aber er war gleichwohl vorurteilsfrei genug zu erkennen: « Bei allem Lob, das man der Sorgfalt des Verfassers spenden muß, bleibt doch ein schwerwiegender Vorbehalt bestehen: Das Buch ist doch mehr eine Stoffsammlung zu einer Biographie Murners, als selbst schon eine Biographie. Kawerau . . . ist der Bedeutung des Mannes sicher nicht gerecht geworden. Ihm blieb der Franziskaner stets der Gegner Luthers, und an Luthers Werk und Luthers Eigenschaften maß er den unter völlig andern Gesichtspunkten sich erschließenden Murner. Das größer angelegte katholische Gegenstück aber wird seiner Bedeutung nicht besser gerecht. » Ich war also « auf richtigem Wege »³, als ich mit aller Macht gegen den Strom schwamm oder die herrschende Richtung, welche W. Kawerau, unbekümmert um Goedeke, der Murnerforschung wies.

Sodann sucht B. meine Arbeit zu einer rein populär-wissenschaftlichen herabzudrücken, wofür er aber keinen andern Zeugen anführen kann als jenen Kritiker der « Stimmen der Zeit », der vom ersten Kapitel nichts anderes zu sagen wußte als folgendes: ‚Schon der Einführungsabschnitt, « Murners Lebenslauf », fällt durch den häufig verwendeten Sperrdruck auf, wohl ein ganz sicheres Zeichen dafür, daß die Ausführungen sich zunächst nicht an solche wenden, die Murner bereits kennen‘⁴, gleich als böte ich nur ein « nach den neuesten Einzelforschungen zusammengestelltes Lebensbild des Dichters ». Das trifft auf Panniers Einleitung zu. Ich aber habe Murners Lebensbild Strich für Strich nach Quellen gezeichnet, selbstverständlich unter Berück-

¹ Vgl. S. 96–106.

² Mitteilungen aus der hist. Literatur, XLI (Berlin 1913), 404.

³ Vgl. Exp. Schmidt, a. a. O., 408.

⁴ Vgl. Pfleger, a. a. O., 343. Liebenau, 230, 248; 196, 254.

sichtigung der neuesten Literatur. Freilich habe ich nicht bloß für ein paar Germanisten und Historiker schreiben wollen. Aber ich habe gleichwohl mehr Quellenmaterial verwertet als irgend ein anderer Murnerforscher, mehr selbst als Liebenau, der wertvolle Urteile von Zeitgenossen wie Salat, Thomas Morus, Bullinger, unbenützt ließ.¹ Nach B. « verausgabt » sich Sch. « so sehr in der förmlichen Sucht nach Sperrdruck, daß er von der Mitte der Einleitung an mit diesem Mittel allein nicht mehr auskommt und nun zum Fettdruck greifen muß, auch wo er ganz unangebracht ist ». « Am liebsten ganze Zitate werden gesperrt, nur bei gänzlichem Mangel an wissenschaftlicher Erziehung, von deren Bedürfnissen Sch. scheinbar keine Ahnung hat, wird solche Verschwendung begreiflich im Zeitalter der Papierknappheit und Drucknöte » Eine göttliche Ironie fügt es, daß in der gleichen Zeitschrift (Sp. 226) Merkers Ausgabe von Murners « grossem Lutherischen Narren » aus dem Jahre 1918, aus einer Zeit, da sich die « Papierknappheit » ganz anders fühlbar machte, rühmend besprochen wird. Während mein Buch nur einen 16 mm breiten Rand aufweist, fällt Merkers Buch, das die geplante, kritische Ausgabe von Murners deutschen Schriften eröffnet, durch einen mehr als doppelt so großen Rand von 33 mm auf. Es kann sonach nicht mehr auffallen, wenn B. die vielen « ausführlichen Zitate » als « unförmlichen Wust » bezeichnet. Mehr muß es wunder nehmen, daß die Berufungen im 4. Kapitel, in welchen ich zum Teil ganz neue Wege gehe, u. a. die Unhaltbarkeit einer Doktordissertation erweise und gegen Literaturhistoriker wie Scherer und Baechtold zu Felde ziehe, auch dem Kritiker der « Stimmen der Zeit » hinreichen zur Bemerkung, daß die Ausführung « einer selbständigen Darstellung bedurft hätte », als hätte ich Nichtkatholiken, wie Lessing, Wachler, Kurz, Lappenberg, Ch. Schmidt, Goedeke, Spanier, Rieß, Ott, Uhl, nicht wohlweislich das Wort erteilt, um mich hinter ihrem Ansehen zu verschanzen. Ich hätte fremde Urteile wohl so gut mit anderen Worten wiedergeben können wie Scheid und B., aber ich verzichtete gerne auf diese Originalität (selbst auf die Gefahr hin, zu den ‚literarischen Brockensammlern‘ gerechnet zu werden). Ich hoffe auch genauer zitiert zu haben als B., der Murners Bekenntnis an Keilbach (quippe quod ego ut nosti meapte natura non sim serius, sed in risum (etiam me de hoc dolente) p[ro]nissimus) also wiedergibt : ego, ut nosti, natura nonsum [!] serius, sed in risum, etiam

¹ Vgl. *Schuhmann*, 13, 19, 20, 22, 26, 26 f. mit *Liebenau*, 230, 248, 196, 254.

me de hoc dolente, pronissimus. (B. schreibt wahrscheinlich Lefftz, Stiel. 191, nach, der irrtümlich « measpe » [!] und « non sum » sagt, ließ aber das Wörtlein « measpe », mit dem er nichts anfangen konnte, und die Klammern weg.) Endlich weist B. noch hin auf « vulgäre Lässigkeiten im Ausdruck, z. B. ,über Murners Geburtsort sind sich die Gelehrten nicht einig' (S. 4) oder ,in den Augen jener, die nicht alle werden' (S. 15) », während er selber Worte gebraucht wie « Affäre » und « Zitatensammelsurium » (Sp. 89, 90).

Nach der « allgemeinen Charakteristik des I. Teils » geht B. dazu über, einige Bemerkungen « zu den einzelnen Kapiteln » zu machen, aber wiederum nicht, um zu würdigen, sondern nur, um in kleinlichster Weise weiter zu nörgeln und dabei, ohne es zu wollen, seine sklavisches Abhängigkeit, seine greifbare Parteilichkeit und seine « überlegenen » Kenntnisse in noch hellerem Glanze erstrahlen zu lassen. Zunächst beanstandet er, daß « im ersten Kapitel », « entgegen den neueren Forschungsergebnissen . . . Straßburg statt Oberehnheim als Geburtsort festgehalten » wird. Aber so sicher ist es nicht, daß Murner in Oberehnheim geboren ist, wie B. mit Ch. Schmidt, W. Kawerau, Balke, Lefftz, Pfleger, Gabriel Meier, Scheid und andern meint. « Die Gelehrten » sind sich « über Murners Geburtsort » wirklich nicht so « einig », wie B. voraussetzt, heute so wenig, wie zur Zeit des feinsinnigen Murnerforschers Charles Schmidt. Schmidts und Kaweraus diesbezüglichen « Forschungsergebnisse » haben keineswegs « sonst allgemeine Zustimmung gefunden »; Liebenau hat trotz ihrer Ergebnisse mit seinem Urteil bezeichnenderweise zurückgehalten, im übrigen aber sich mehr für Straßburg als für Oberehnheim entschieden, was B. ebenso entgangen ist wie seinen Gewährsmännern und allen andern Besprechern des Buches von Liebenau mit Ausnahme von Th. Maus¹, W. Schnyder² und mir. Der protestantische Murnerforscher Maus schreibt in seiner von Sachkenntnis zeugenden Besprechung: « Seite 2 spricht für Straßburg (meines Erachtens ist dies richtig), S. 3 läßt es unentschieden ». Auch Expedit Schmidt ist die Frage keineswegs geklärt genug, — selbst B.'s Führer bemerkte noch im J. 1913, daß Murner « wahrscheinlich » « in Straßburg » « geboren » ist. Was aber B. zu Gunsten Oberehnheims vorbringt, weiß ich schon längst; es steht in der Hauptsache schon bei Charles Schmidt. Ich war

¹ In Zeitschrift für Deutsche Philologie, Bd. 46 (Stuttgart 1914/1915), 485.

² In Schweiz. Kirchenzeitung (Luzern 1915), 66.

übrigens vorsichtig genug, die Frage unentschieden zu lassen, so sehr ich auch zu Straßburg hinneige. Man lese doch auf S. 4 :

« Zwei Städte, Straßburg und Oberehnheim, streiten sich ernstlich um die Ehre, den merkwürdigen Mann hervorgebracht zu haben Die Murnerforscher der *Neuzeit* neigen fast alle Oberehnheim zu. Aber Murner hat sich nie als Oberehnheimer, sondern als *Straßburger* gefühlt. Rührt das wohl bloß daher weil er in der wunderschönen Münsterstadt die nachhaltigsten *Jugendeindrücke* empfangen hat? Möglich, aber nicht wahrscheinlich »

Dann folgen die Gründe, die für Straßburg sprechen. Die Wendung « Murner von Straßburg » auf S. 13 stammt von Salat von Luzern, einem Zeitgenossen Murners. Ich selber habe den Ausdruck wohlweislich vermieden und war sonach mit Liebenau vorsichtiger als jene Forscher und Kritiker, die aus dem Umstande, daß Murners Vater « *feria quinta post Antonii 1482* » zu Straßburg « das burgerrecht » kaufte, ohne weiteres den Schluß zogen, daß Murners Eltern sich erst zu Anfang der 80er Jahre, nach der Geburt ihres berühmtesten Sohnes, in Straßburg niederließen und vorher stets in Oberehnheim wohnten. — Noch weniger angebracht ist die Belehrung: „ nicht schrieb Raphaël Musäus, unbekümmert um Matth. 5. 22, den famosen « Murnarus Leviathan », wie Sch. sich ausdrückt, gleich als hätte ich nicht ebenso wie andere gewußt und ausdrücklich gesagt und nicht wiederholt zu verstehen gegeben, daß Musaeus ein Deckname ist, hinter dem sich ein « pseudonymer Pamphletist » verbirgt. ¹ « Raphael Musaeus » ist auf S. 15 meiner Einleitung wohlweislich mit Anführungszeichen versehen, die aber B. einfach wegläßt. Es ist zudem ein bischen viel verlangt, daß ein Schriftsteller, der im Jahre 1913, bezw. 1914, ein Werk abschloß, eine Arbeit vom Jahre 1918 berücksichtigen sollte, ganz davon abgesehen, daß Merker seine Hypothese noch nicht näher begründet hat. Auch ich habe mir, und zwar schon vor einer Reihe von Jahren, die Frage vorgelegt: Wer ist denn der wahre Verfasser von « Murnarus Leviathan »? Es steht außer allem Zweifel, daß der Entwurf zur Schmähschrift von dem pseudonymen « poeta » « Petrus Francisci » stammt, einem begeisterten « Freunde » Luthers, der nach Merker niemand anderes ist als der Straßburger Anwalt Nikolaus Gerbel. Aber es steigen Zweifel auf, ob « Francisci » selber den Plan ausgeführt hat und nicht Hutten, wie er wünscht, oder Gnidius, wie

¹ Vgl. Einl. 4, 12, 15, 96, 97.

man bekanntlich früher annahm, oder sonst jemand, zumal « Francisci » von Hagenau aus zu schreiben scheint. — Ebenso wenig ist der Hinweis am Platze, daß Murner « nicht nur die Übersetzung des Sabellicus » eigenhändig illustrierte, « wie Sch. S. 28 [angeblich] meint »; B. hat den Mut, das aus folgendem Satze zu schließen: « In seinen letzten Jahren . . . übersetzte und illustrierte er in aller Ruhe die Enneaden des *Sabellicus* und erwies sich dadurch als einen geschickten Zeichner » (S. 28). Wer auf der Stadtbibliothek Frankfurt a. M. war, dem sind Sondheims Untersuchungen im Frankfurter Bücherfreund vom Jahre 1911 und 1912 nicht an so « verborgener Stelle », wie der Kritiker meint, der allem Anschein nach erst durch Merker auf Sondheims Arbeiten aufmerksam wurde (vgl. Einleitung 72). Ich habe zu Sondheims Hypothese, daß Murner auch die Holzschnitte zum « grossen Lutherischen Narren » und andern Satiren entworfen hat, einstweilen keine feste Stellung genommen, da es ja nicht meine Aufgabe war, alles zu sagen, was die Murnerforschung berührt, um so mehr, als ich vorhatte, auch noch Murners Meistersatire « Von dem grossen Lutherischen Narren », nebst manchem andern herauszugeben und an anderer Stelle zu diesen und jenen Fragen Stellung zu nehmen, falls die Auswahl Anklang findet. (Auch Lefftz ließ die Hypothese einstweilen « unentschieden ».) Hätte ich alles sagen wollen, was ich weiß, oder was irgendwie zur Sache gehört, so hätte ich leicht noch 100 Seiten hinzufügen können. Ich hätte z. B., dank meiner Studienreisen, mehr Fundorte von Murners seltensten Werken nachweisen können als Goedeke in seinem Grundriß. Aber wie viele Durchschnittsleser hätten Wert hierauf gelegt? — Den Besuch von Straßburg schob ich auf, in der Annahme, daß Ch. Schmidt, List und Liebenau das Stadtarchiv daselbst nach Gebühr ausgenützt hätten. So entging mir einiges von untergeordneter Bedeutung. « Wichtiger als der von Schuhmann erwähnte mehrjährige Prozeß », den Hans Murner, der Bruder des Franziskaners, gegen die Domherren Gebrüder Wolf führte, scheint in der Tat « die amtliche Rolle » zu sein, « die er im Hepphandel gespielt hat, worin er als Anwalt die Interessen seiner Vaterstadt in Rom vor dem Papst mit Umsicht und Energie verfocht ». Aber « über die frühen Mannesjahre Johannis » mehr zu sagen, hatte ich keinen Anlaß. Wenn der voraussetzungsvolle Germanist annimmt, ich hätte mit Liebenau darüber deshalb « nichts zu sagen » gewußt, weil ich « auf die dürftigen Mitteilungen Röhrichs und Ch. Schmidts angewiesen » gewesen sei, täuscht er sich sehr: ich habe das seltene und in der Tat nicht reizlose

Büchlein « Von elichs stadts nutz vnd beschwerden » von Hans Murner vielleicht eher in Händen gehabt als B., der es « mit ausführlichen Nachweisungen herausgeben » will. Worauf anders, als auf die Einsichtnahme der Originaldichtung soll sich denn meine Ansicht stützen, daß « viele volkstümliche Wendungen an den Dichter der ‚Narrenbeschwörung‘ erinnern »? Man braucht nur den Titel der Dichtung bei Liebenau und mir zu vergleichen, um zu erkennen, daß ich unabhängig von dem Staatsarchivar von Luzern bin, der hier ungenau zitiert. (Um so mehr würde ich mich hüten, Röhrich etwas unbesehen nachzuschreiben.) — Dankenswert dagegen ist Bebermeyers Hinweis, daß Murner nebst den bekannten drei Brüdern und Schwestern « noch eine vierte Schwester namens Ennelina » hatte, die sich angeblich « aus mehreren Straßburger Urkunden nachweisen » läßt.

Einige Verstöße sind zu berichtigen. Auf S. 1 meiner Einleitung ist die Wendung « des feinsinnigen Neffen Geilers » zu streichen, da Geilers Neffe nicht Jörg, sondern Peter Wickram hieß, wie auf S. 138 richtig steht. Ebenso ist auf S. 28 der Satz auszumerzen: « keine Straße trägt Murners ruhmvollen Namen . . . » In Oberehnheim ist eine Straße im neuen Villenviertel nach Murner benannt worden, und in Straßburg trägt schon längere Zeit eine Straße in der Nähe der Universität, des Sebastian Brant-Platzes und der Geiler- und Wimpfeling-Straßen, den Namen des berühmten Franziskaners. Sonst aber habe ich im ersten Kapitel über « Murners Lebenslauf » nichts von Bedeutung zu ändern, also weit weniger als Liebenau, geschweige denn W. Kawerau, wenn auch Murners Leben, wie mehrere geschätzte Kritiker rühmen, « sich wie ein Roman liest » und sein Bild in Farben erscheint, die zum überlieferten Zerrbild nicht passen wollen. Ohne Zweifel der tiefste Grund, warum B. meine Arbeit als « Rückschritt für die Murnerforschung » verschreit.

Den Anlaß zum 2. Kapitel gab Jungs Erklärung, daß Murner in philosophischen, literarischen und kirchlichen Fragen « weit unter den Anforderungen des Zeitalters » gestanden hat, eine Ansicht, die, wie wir hörten, im Jahre 1913 in anderer Form wiederholt wurde. Demgegenüber bewies ich, daß « kein deutscher Kulturheros mehr Aufklärung ins Volk hineingetragen » hat als Murner, um zu schließen mit dem Ergebnis: « Murner kann sich also als Kulturheros neben den berühmten Reformatoren wohl sehen lassen . . . » B. berichtet hierüber wie folgt: « Im zweiten Kapitel wird Murner als Kulturheros gefeiert, der wie kein anderer Aufklärung ins Volk hineingetragen habe

und als aufgeklärter Geist turmhoch über allen anderen, besonders den Reformatoren, stehe», obwohl am Anfang des Kapitels eigens auf eine Reihe großer Männer jener Zeit, wie «Erasmus, Geiler, Reuchlin», hingewiesen wird. — Pfleger hebt unter Hinweis auf Lemcke («Der hochdeutsche Eulenspiegel, 1908») hervor, «daß Murner nicht als Bearbeiter des Eulenspiegels gelten kann», gleich als hätte ich Lemckes Dissertation, auf die ich allerdings erst während des Druckes aufmerksam wurde, nicht gekannt und nicht auf S. 454 f. auf die Kühnheit seiner Hypothesen hingewiesen. B. hat aber gleichwohl den Mut zu erklären: «Die Dissertation von H. Lemcke kennt Sch. nicht», um die Bemerkung anzubringen: «Wer aber ein so weit ausholendes und breit angelegtes Buch über M. schreibt, für den sollte die Kenntnis der einschlägigen Literatur Voraussetzung sein». Das sagt B., der in seiner sonst verdienstvollen Doktordissertation vom Jahre 1913 über «Murnerus pseudoepigraphus» die vermutliche Entstehung des Gedichtes «Von den vier ketzeren» in das Jahr «1505/1506» verlegte, in eine Zeit, da der Jetzerprozeß noch gar nicht begonnen hatte, eine Entgleisung, die nur möglich war, weil er von meinen diesbezüglichen Arbeiten aus den Jahren 1908 und 1912 keine Ahnung hatte. Immerhin muß B. unter dem Eindruck meiner Ausführungen gestehen: «Nun ist freilich Lemckes Beweisführung gegen Murners Autorschaft nicht gelungen. Für Lösung dieses schwierigen Problems ist seine Methode der Wortschatzanalyse zu roh Dasselbe gilt von Sch.s sprachlichem Nachweis, der sich in den gleichen ausgetretenen Bahnen der Wortschatzvergleichung bewegt.» Aber er genügt jedenfalls, um gegenüber anderen zu zeigen, daß die Sprache nicht gegen Murner zeugt, den ich übrigens nur als «Homer», als Bearbeiter, nicht als «Verfasser des hochdeutschen Eulenspiegel» angesehen habe. Die inhaltlichen und stilistischen Ähnlichkeiten zwischen dem Eulenspiegel und Murners Moralsatiren genügen jedenfalls zur Beleuchtung der Hypothese Lemckes: «Es läßt sich in keinem einzigen Fall dartun, daß M. den U. gekannt oder aus ihm geschöpft hat», und kommen auch B. «überzeugender» vor als die üblichen Wortschatzvergleichen.

«Im vierten Kapitel wagt sich Schuhmann auf halsbrecherische Hochgebirgspfade, von denen er, unkundig ihrer Gefahren, unrettbar abstürzen muß.» Nach dieser Feststellung macht B. seinem Ärger Luft durch die Bemerkung: «Die Erkenntnis, daß wir nicht den Reformator der Kirche als Schöpfer und Begründer der nhd. Schriftsprache ansehen

dürfen, ist längst Gemeingut der germanistischen Forschung und braucht von Sch. nicht mehr propagiert zu werden.»

Das war jedoch keineswegs unangebracht. Rügt doch auch der protestantische Professor Gustav Berlit in seinem Büchlein über «Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied» vom Jahre 1906, S. 5: «Noch heute sehen viele in Luther nicht bloß den großen Lehrer unseres Volkes, sondern auch den Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache und Begründer der neuen Literatur». Burdach hat für viele vorläufig ganz umsonst geschrieben. Ludwig Schröder¹ erinnerte noch im Jahre 1906 an Herders Wort, wonach Luther die deutsche Literatur, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden hätte. Daß Murner wie Luther von der neuen Sprachbewegung mit fortgerissen wurde, leugne und leugnete ich nicht. Auch gebe ich, im Hinblick auf Murners Schriften nach 1522 und Zeitgenossen wie Cochläus und Eck, unumwunden zu, daß sein Einfluß auf die neuhochdeutsche Sprache im Nachsatz «so verdient wie irgend einer» übertrieben ist. Auch manches andere Urteil möchte ich eingeschränkt wissen, z. B. S. 65 so: «Die deutsche Sprache war kein ‚schlafender Riese‘ mehr, als Luther auftrat, sondern bereits von Brant und Murner [ja schon von den großen Dichtern, Predigern und Mystikern des Mittelalters] geweckt worden.» Ob aber der starke Einfluß des Neuhochdeutschen im Gedicht «Von dem grossen Lutherischen Narren» mehr auf Rechnung «der Drucker» als des Dichters zu setzen ist, muß B. erst beweisen. Im übrigen bleibt jedenfalls wahr, daß die Wirkung von Luthers Bibelübersetzung auf die neue Sprachform trotz mancher neueren Einschränkungen immer noch stark überschätzt wird. Max Koch, einer der angesehensten jüngsten protestantischen Literaturhistoriker, schrieb noch im Jahre 1911: ² ‚Luthers Zeitgenossen haben anerkannt, daß er «die deutsche Sprache wieder recht herfür gebracht, recht Deutsch schreiben und reden» gelehrt habe‘, und H. Boehmer, einer der besonnensten Lutherforscher der Neuzeit, sprach den gleichen Gedanken aus mit den Worten ³: Luther «ist sicher der erste große deutsche Schriftsteller». Das ist im Grunde nicht viel anderes als die alte Legende in neuer «verbesselter» Auflage, und sie vor allem

¹ Zehn ausgewählte Novellen von *D. v. Liliencron* (Hesse-Verlag, O. J.), Einleitung, 7.

² *Gesch. der deutschen Lit.* (Samml. Göschen)⁷, Leipzig 1911, 84.

³ *Luther im Lichte der neueren Forschung*, ² Leipzig 1910. 116.

wollte ich ins Herz treffen. Welcher Murnerkenner kann sie glauben? Ja, ich muß, B. zum Trotz, noch höher steigen und fragen: Wie heißt denn Luthers Buch, das sich in Sprache und Form mehr dem Neuhochdeutschen nähert als Ecks umfangreiche « Verlegung der Disputation von Bern » aus dem Jahre 1528? Welch gewaltiger Unterschied zwischen diesem zu Basel erschienenen Werke und der kurz zuvor von Zwingli herausgegebenen « Handlung oder Acta gehaltener Disputation zu Bern »! Bei Zwingli nur « Schwyzer Dütsch »; bei Eck fast nur neuhochdeutsche Formen. Selbst Eigennamen, wie « Hußschyn » und « Murer » erscheinen bei dem Vizekanzler von Ingolstadt als « Maurer » und « Hausschein ». Auch « Kolbs und Hallers » (oder richtiger Comanders, Zwinglis und Störs) Schlußreden werden von Eck im Gegensatz zu den « Acta » in gemeindeutscher Sprache angeführt. Man kann nach der Lektüre landläufiger Literaturgeschichten nicht ohne Staunen vergleichen:

Kolb und Haller :

I. Die heylig Christenlich Kilch /
deren eyntag haupt Christus / ist vñ
dem wort Gottes geborn / im selben
belybt sy / vnd hört nit die stimm
eines frömbden.

V. Die Maß yetz / im bruch /
ist der geschriff widrig vñnd
ymb der mißbrüchen willen / ein
grüwel vor Gott

IX. Die heylig Ee / ist hur
vñ vnkünscheyt z zu vermyden
allen ständen botten.

Eck :

1. Die heylig Christenlich kirch /
deren aynig haubt Christus / ist auß
dem wort gottes geborn / im selben
bleibt sie vñnd hört nit die stymb
ains frembden.

5. Die meß yetz im brauch /
ist der geschriff widrig vñnd
der mißbreuch willen ain gewel
vor Gott

9. Die heilig ee ist hurerey
vñ vnkeuschait zu vermyden allen
stenden botten.

Welchem Unbefangenen hält es sonach nicht schwer, mit Literaturhistorikern wie Wilhelm Scherer und Jakob Baechtold zu glauben, daß Luther durch seine Bibelübersetzung wenn auch nicht « der Schöpfer, so doch der Begründer der neuhochdeutschen Gemeinsprache » geworden ist und, auch das « Schwyzer Dütsch », das noch Zwingli schrieb, verdrängte? Und doch, wie viele Werke kranken an der Annahme, daß Luther « der erste grosse deutsche Schriftsteller » sei! Pauls « Deutsches Wörterbuch » ist in seiner 3. Auflage vom Jahre 1921 gewiß gut, aber es wäre noch besser, wenn der Verfasser neben dem Kronzeugen Luther auch katholische Schriftsteller, wie Murner, Eck, Salat, berücksichtigt hätte.

Bebermeyers Urteil über den « zweiten Teil » mit der Auswahl von Murners Dichtungen stellt sich seiner Kritik über « Gehalt und Wert der ‚historischen‘ Einleitung . . . würdig an die Seite » (S. 93). Die Hervorhebung von Sprichwörtern, Sinnsprüchen, Namen und wichtigen biographischen Bemerkungen durch Sperrdruck gibt dem Kritiker Anlaß zur Bemerkung :

. . . . « Auch hier dieselbe unsinnige Verschwendung mit dem Sperrdruck. Sodann hat Sch. den alten Lautstand und metrischen Bau nhd. Gesetzen angepaßt, indem er jede Einschaltung in eckige Klammern setzt, damit sich der Leser selbst überzeugen könne, daß nicht Luther der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache sei (65). »

In Wahrheit wurden die geringen Änderungen aus verschiedenen Gründen ‚durch eckige Schaltklammern kenntlich gemacht, nicht zum letzten deshalb, weil nur so sich der Leser davon überzeugen kann, daß die neuere « korrigierte » Hypothese : Luther « ist sicher der erste große deutsche Schriftsteller » [« sic ! »] bei Kennern der vorlutherischen Literatur ebensowenig Glauben finden kann wie jene aufgegebene, selbst von *Herder* und *Heine* erzählte Legende : Luther sei der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache

Der Leser sollte auch durch die Klammern in den Stand gesetzt werden, etwaige Übersetzungsfehler sofort zu erkennen. Murner ist nicht immer leicht zu verstehen. Hat doch selbst Pannier, teils irreführt durch die Schreibweise, teils aus Unkenntnis einer sprichwörtlichen Redensart, « pfyff » mit « Pfiff » statt Pfeife übersetzt, und niemand merkte es als der « unberufene » jüngste Auswähler, dem man keinen einzigen Fehler dieser Art nachweisen kann.

Die eine und andere Einschaltung war auch wohl aus sachlichen Gründen bedingt, z. B. NB. 4, 69 :

« Ebron heißt [wohl] dasselbig Ort,
Da Kain [einst] tat denselben Mord. »

Wohl sind noch manche Flickwörtchen stehen geblieben, die überflüssig sind und darum bei einer etwaigen zweiten Auflage, die Exp. Schmidt dem Buche von Herzen wünscht, ausgemerzt werden.

